

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. Ich weiß nit, ich hen schon for e ganze Zeit lang so e Luft nach en Rabbitt gehobt. Frierer, wie der Philipp, was mein Hosband is, noch so kein fauler Kanne gewese is, do is er als emol honte gange, ammer seitdem er so did mit den Wedesweiler is, do is er nit mehr weg zu bringe un seidem hen ich auch kein Rabbitt mehr gehobt. Ich tönn ja in den Buischer Schapp gehn un mich ein kriege, amwer ich gleiche das nit; wisse Se, ich sin darin artig pertideler. Wo ich jekt hinkomme, do esse die Leit Rabbitts un ich hen noch kein gehobt un for den Riefen hen ich zu den Philipp gefagt, seh Phil, warum gehst du nit emol honte un kriegst mich e paar Rabbitts? Ach, ich geb gar nids mehr drum, hot der Phil geantwert, mer hot mehr Trudei dabei, wie's werth is un mer kann die Rabbitts in den Stroh grad so laufe. Ich hen den Phil dann edplehnt, daß ich keine aus den Stroh hen wollt un do hot er gefagt, abrecht, wann du den Weg fiesie dußt, dann will ich dich das Fescher duhn. Ich hen for morgo doch kein Zuechtiment un do kann ich grad so gut emol in die Kontrie gehn un sehn, was ich for dich duhn kann. Das is der Stoff, hen ich gefagt; wisse Se, ich kenne den Phil; wann ich den de richtige Weg fiesle, dann duht er einiges for mich. Den nächste Morgon hen ich ihn e schönes Bredfest gefiecht, hen ihn auch e Battelle Wirtie eingeräpft, hen ihn seine Schnuffboads gefüllt, bitahs das duht er gleiche. Wie er mit breadfeste durch gewese is, do is er gestart, amwer nach e halwe Stund kommt er uff einmal midder den Haus etein. Wei, was is die Mütter? hen ich gefagt. Un do hen ich ausgefunne, daß er sei Gonn vergesse gehobt hot. Ich hen gefagt, du bist doch das größte Kamel, was ich in mei ganzes Leve gesehn hen; host du mehrie edspedtet, du tönnst die Rabbitts mit der Kapp oder mit der Schnuffboads schuecht. Do hot er doch ziemlich dumm gefiecht un mitaus e Wort zu sage, is er mit sei Gonn fort. Ich hen an den Dag Wasch gehobt un Sie wisse ja gut genu, wie do alles in de Haus obseht daun is. Die Kids sin an so en Dag am aller schlimmste un mache ein mehr Arwert wie sonst un do sin ich in e ganz schreckliche Stimmung gewese. Wann der Phil heim is, oder wenn er auch nur bei den Wedesweiler hot, dann hen die Kids doch immer noch e wenig mehr Kiefpedt, wann ich sage, ich deht ihren Pa hole. Wann er längere Zeit bei den Wedesweiler gehobt hot, dann is er immer in feiting Trimm un fell wisse die Buwe gut genug. Amwer heit war der Phil aus der Stadt fort un sell hen die Keris auch gewieht, bitahs se sin so fassig gewese wie alles. Wie ich mei Waischun gedahn gehobt hen, do hen ich das Haus schnell e wenig uffgestreht un sin losgeschowe. Do hen ich wenigstens bene Kids ihr Reus un ihr Gebalder nit gehobt. Wo ich eigentlich hingewollt hen, das hen ich meiselbst nit gewieht, ich sin e wenig in die Stroh erum gange un hen mich die nere Drehtgattis angefehn. Wisse Se, mer muß ja doch als emol e netes Dreht hen un ich hen gedent, wann ich en Borgen kriege kann, dann kann ich mich ja e Wittern fiesle. Amwer Se könne sich gar nit dente, wie edspensier alles jekt is. Do brauch mer allerdings nit zu wunne, warum die mehrieht Lehdies nids zu wehre hen. Ich dente, ich laß mich mei alles Dreht e wenig wider mache. Wie ich sid un leiert gewese sin mit der Stohrs, do hen ich noch en Kahl gemacht un es war zehn Uhr Abends, wie ich heim sin komme. Ich warn artig jurpreist, wie ich gesehn hen, daß die Kids schon all geschlofe hen un wie ich weiter inwendigehet hen, do hen ich ausgefunne, daß der Phil auch schon heim war un geschlofe hot. Bei Galle, hen ich gedent, hot muß amwer e schöne Lohd mitgebracht hen. Ich sin in die Ritschen gange un was mer'n Se dente, do hen drei Rabbitts gelege, ganz wunzig kleine Dinger, wo mer in den Stohr drei for en Amwarter kriege kann. An annere Seins hen ich ausgefunne, daß der Phil doch e gehörige Lohd mitgebracht hot, amwer von e annere Reind un for den Riefen hot er sich auch teileweg in sei Klapp geleg. Ich sin artig mähd gewese, amwer ich hen mich doch gleich branemacht, die Rabbitts zu fiesle un hen alles so gemacht, daß ich se den nächste Mittag hen juhe könne. De annere Dag hot mich der Phil e Gedicht verghabt, was er for en große Trudel gehobt hot, die Rabbitts zu schube, daß er amwer sein Meind uffgemacht gehobt hot, nit mitaus Rabbitts feimzutomme, bitahs er hätt mich unner alle Zirkumstanz den Fescher duhn wollt. Do hen ich off Rohrs nit fiesle könne un ich hen mich schon im Stille uff das keine Dinner gestreit. Wie mer rettig ware, unser Dinner zu esse, un die Rabbitts hen sein gerohrt an den Zehel gestanne, do hen ich so en sonnige Schmel genohit, den ich gar nit gleiche hen. Die Kids hen nids von den Rabbitts hen wolle un der Phil hot gefagt, er hätt sich e wenig bei den dämpe Welter sein Stommed

verflucht un er besser deht emol gar nids esse. Das duht amwer doch einiges biete, hen ich gedent, die Rabbitts misse gesse wer'n un wann ich se ganz alleins esse muß. Do hen ich denn eingebau, als wann ich die Welt vorm Unnergang rette wollt un dabei hen ich's gar nit gleiche. Es hot mit ein Wort nit mit mich egriet. Wie mer noch bei den Dinner sihe un ich mit sehr gemischte Gesiehe un mit wahrer Dohiesberachtung an den Rabbitt geworagt hen, do kommt uff emol e Lehdie aus die Nachbarschaft un sagt: „Seh, Mister, Sie sin e Piesch, wie komme Sie dann dazu, mei drei Kitties zu schube? Die arme Diehrcher hen Ihre doch nids zu leid gedahn!“ Der Phil is ganz weih in sei Feshe geworde, un das hot's for mich gefietelt. Mister Edithor, wann ich Ihre jekt keine eingehende Schiderung oder Destrippschen von dem gewese, was jekt gehappend is, dann derse Se nit mähd dreiver fiesle — in forze Worte, ich esse in mei ganzes Leve kein Rabbitt mehr un mit den Phil da wer'n ich auch noch leihen un dont ju forget it. Mit beste Regard's, Zuehs Lizzie Hanstengel.

Phonograph als Gerichtszuge.

Ein Phonograph, leblos und doch redend, wird in Chicago dem Strafgericht als Zeuge vorgeführt werden, und zwar in dem gegenwärtigen Verfahren gegen den Erermordung der Minnie Varlen angeklagten Louis J. Thoombs. Der Fall ist in der Geschichte des amerikanischen Gerichtsverfahrens ohne Präzedenz, und allgemein ist daher die Erwartung, wie dieser Zeuge mit Gericht und Gerichtspersonen fertig werden wird. Thoombs macht geltend, daß er zu der Stunde und Minute, da er, der Anklageschrift nach, die Catharine Varlen in's Jenetis befördert haben soll, damit beschäftigt war, dem Phonographen etwas vorzuschwächen. Der Wächter der Maschine, der den Einbruch seiner Laute aufgenommen, befindet sich in Händen des Rechtsanwalts R. V. Schaffer und wird von diesem, dem Verteidiger des Angeklagten, dem Gerichte vorgeführt werden, auf daß er als Zeuge rede. Catharine Varlen, ein hübsches Mädchen von kaum 21 Jahren, wurde am Morgen des 21. Januar, ehe das neue Jahr noch mehr als wenige Stunden alt geworden war, ermordet. Catharine war Köchin auf dem Dampfer „Peerless“, der in den Sommermonaten die großen Binnenseen befährt und zur Winterszeit hier im Burlington Slip vor Anker liegt. Es war an Bord dieses Dampfers, wo das junge Weib ermordet wurde. Der angelegliche Mörder, Louis Thoombs, war der Obersteuermann des Dampfers. Die Leiche der Varlen wurde zusammengebunden, mit Gewichten belastet und durch ein Loch in der Fiesede des Flusses in's Wasser geworfen. Wahrscheinlich wäre sie vom Wasser auch nicht vor dem Eintritt andauernden Thauwetters wieder ausgegeben worden, hätten die Mittheilungen eines Anabens die Polizei nicht veranlaßt, an der erwähnten Stelle nach der Leiche suchen zu lassen. Dieser Anabe ist Robert Keiffig und war der „Peerless“ ein Schiffsjunge attached. Seinen Angaben zufolge war er unfreiwilliger Augenzeuge der Mordthat. Nach derselben hielt er sich vier Tage lang versteckt, doch das Gräßliche ließ ihm keine Ruhe; er begab sich dann zur Polizei und machte Mittheilung von dem, was er gesehen.

eine Ratte und erdrückte alles Leben in sie. Während er dabei war, schlich der Knabe Keiffig aus seinem Versteck und versuchte, auf den zu gelangen, un nach Hilfe zu rufen. Thoombs bemerkte das, ließ ihn Opfer fahnen und verscherte sich des Anabens. „Du bist an diesem Unternehmen so stark betheilig“, schrie er den Jungen an, „wie ich selbst, und Du wirst bei mir bleiben!“ „Hierauf“, so erzählt Keiffig weiter, „setzte sich Thoombs neben der Leiche nieder und, anscheinend befriedigt von seinem Werk, rauchte er eine Cigarre und trank Whiskey. Das mag eine Stunde gedauert haben. Dann forderte er mich auf, ihm beim Beseitigen der Leiche zu helfen. Er sei des Anblicks müde. Er zwang mich, bei dem, was nun folgte, ihm zur Hand zu geben. Die Leiche wurde in ein alles Segeltuch eingewickelt, mit Striden gebunden, mit zwei je zehnpfündigen Gewichtskleinern beschwert und dann auf das Dock hinausgeschleppt. Die Nacht war eine bitter kalte, und ich zitterte vor Frost und Furcht. Ich schen dem Schiff und dem Dock befand sich ein Loch im Eis, das ausgehauen worden war, um Wasser für den Bedarf der „Peerless“ zu erlangen. Durch dieses Loch wurde die Leiche in's Wasser geworfen.“

Wir begaben uns nun an Bord zurück, und Thoombs zwang mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Vier Stunden saß ich dann mit dem Schredlichen in der Kajüte zusammen, jeden Augenblick befürchtend, daß er auch mich ermorden werde. Gegen 8 Uhr Morgens schickte er mich aus, um einige Zeitungen zu kaufen, und diese Gelegenheit benutzte ich, um daonanzulaufen. Ich fand einen Schlafwinkel in der Wohnung meiner Schwester, No. 567 West Huron-Str., und da blieb ich bis zum Sonntag. Gewissensbisse ließen mich keine Ruhe, und ich ging zur Polizei, um mitzutheilen, was ich wußte.“ So weit der Anabe. Thoombs wurde sofort verhaftet, und dann führte Keiffig die Polizei an das Loch im Eise, worauf die Leiche der Ermordeten bald gefunden war. Thoombs betritt die Mordthat verübt zu haben; der Junge lüge, sagt er, und er werde im Stande sein, ein Gericht und Jury befriedigendes Alibi nachzuweisen. „Keiffig“, sagt er, „hat zu Protokoll gegeben, daß ich um 10 Uhr Abends an Bord der „Peerless“ zurückgekehrt sei. Das ist eine Lüge. Ich kam erst gegen 5 Uhr Morgens am 1. Januar zurück, und als ich den Jungen dann fragte, wo Miß Varlen sei, sagte er mir, das Mädchen sei nach Hause gegangen. Am Abend vorher hatte ich das Boot gegen 7 Uhr verlassen und dann einen im Nordwesten der Stadt wohnenden Freund aufgesucht, um in dessen Gesellschaft das neue Jahr zu erwarten. Ich fand da noch andere Gesellschaft, vier Frauen und drei Männer, die Alle bezeugen werden, daß ich ihren Kreis nicht vor 4 Uhr Morgens verlassen habe. Einer dieser Leute war Al. Keiffen, ein Eisenbahner, und dieser hatte seine Sprechmaschine bei sich. Nachdem Keiffen und ich mittelst derselben eine Zeit lang belustigt hatte, erlaubte er mich, dem Phonographen etwas vorzuschwächen. Ich that das, und was ich der Maschine vorredete, wird man hören, sobald man das Ohr an die Hörmuschel legt. Man würde, daß ich dem Phonographen irgend ein Erlebnis aus meinen Fahrten auf den Seen erzähle, und das that ich. Ich wählte etwas aus der letzten Fahrt der „Peerless“ nach Milwaukee. Ich begann mit dem Kommando des Kapitäns, den Dampfer freizumachen. Dann ahmte ich die Signale des Kapitäns an den Maschinenmeister nach und des Letzteren Mahnung, nach den Nebelsignalen von Kenosha auszufahren. Die See ging hoch, wir hatten Mühe und Noth, Milwaukee zu erreichen, und um Haarsbreite wären wir aufgelaufen. Die Kessel wurden von den Herdfeuern gesteuert, und die letzten Worte, die ich in die Sprechmaschine hineinredete, waren: „Wir landeten all-richtig, und unsere Leute haben nun ihr Abendessen.“ Sollte es Thoombs gelingen, den Alibi-Beweis zu erbringen, dann wird die Polizei sich vor keinem schlechten Räthsel finden, denn der einzige Ankläger des Thoombs ist Keiffig, ein ignoranten Junge; eine andere Spur, die zur Aufklärung des Verbrechens führen könnte, ist nicht vorhanden. Die bisherige Karriere des Thoombs bedarf noch der Aufklärung. Eine angebliche Gattin ist in Chicago ermittelt worden. Eine andere Frau des Mannes soll vor Kurzem in Buffalo eines plötzlichen Todes gestorben sein und ihm zwei Kinder hinterlassen haben, die heute in No. 118 Ball-St., Buffalo, wohnen. Die Chicagoer Frau ist Mrs. Thoombs, in No. 48 Hastings-Str. wohnhaft. Als diese Frau mit dem angeblichen Mörder konfrontiert wurde, kam es zu etwas Sonderbarem. Vorher hatte die Frau und auch deren sechsjähriges Söhnchen der Polizei den Thoombs eingehend beschrieben — Alter, Höhe, Nationalität, besondere Merkmale, Alles auf den Verdächtigen ganz genau passend. Dem Manne gegenübergestellt, erklärte sie, denselben nie zuvor gesehen zu haben. Und doch sind die „besonderen Merkmale“ an dem Manne so eigenartig und ausgeprägt, daß man ähnliche an einem anderen Menschen zu finden nicht hoffen kann, und die Beschreibung der „besonderen Merkmale“ an der Person ihres Gatten, wie sie von dieser Frau Thoombs ge-

geben wurden, paßten ganz genau auf den Erermordung der Catharine Varlen angeklagten Louis Thoombs! Prinz Heinrich und Kapit. Evans. Prinz Heinrich hat sich, wie bereits telegraphisch berichtet wurde, sehr erfreut darüber geäußert, daß Präsident Roosevelt Rear-Admiral Robley D. Evans mit seinem Empfang und seiner Begleitung in den Ver. Staaten beauftragt habe, da ihn mit Evans eine alte Seemanns-Freundschaft verbinde. Die Epifode zwischen dem Prinzen Heinrich und dem damaligen Kapitän Evans, gelegentlich der Festtage in Kiel, welche letzterer in seinem „Eines Seemanns Log“ beschreibt, spielte sich folgendermaßen ab: Am Tage nach seiner Ankunft auf der Kieler Böhde, einem Sonntage, fand an Bord des deutschen Flaggschiffes zu Ehren der fremden Gäste Empfang und Ball statt. Evans, dem 1865 vor Fort Fisher eine Rebellenkugel das rechte Knie zerschmettert hat, ist für das Partlet des Ballsaales verloren, und er trat daher während des Balles zur Seite, als sich ihm ein junger deutscher Kapitän zugestellte, dessen Name wie so viele andere ihm bei der Massenvorstellung entgangen war. Der deutsche Kamerad hatte ein scharf geschnittenes, edel geformtes Gesicht und sprach das Englische auffällig accentfrei. Die Beiden kamen ins Gespräch und Evans sah, daß er es mit einem tüchtigen Marineoffizier zu thun hatte; sie sprachen über Flottenangelegenheiten, und wo Evans nicht mit dem deutschen Kapitän übereinstimmte, sagte er es offen heraus, und der Andere war ebenso freimüthig gegen ihn. Nach einer Weile sagte der deutsche Offizier, er wüßte Evans seiner Gemahlin vorzustellen, und dieser fand sich bald im Gespräch mit einer anmuthigen Dame, die ebenfalls tadellos Englisch sprach. Natürlich kannte er auch ihren Namen nicht und in der lebhaften Konversation hatte er erst gar nicht bemerkt, daß eine Anzahl anderer Damen und Herren auf sein Gegenüber zu warten schienen. Er verabschiedete sich daher und zog sich zu einer Cigarette in die Kabine zurück, als ihm beim Eintritt Admiral Anorr entgegentraf: „Evans, der Prinz sagt, Sie seien ein famoser Kerl; er will Sie dem Kaiser vorstellen.“ „Admiral, ich hab' ja den Prinzen noch nicht gesehen und kenn' ihn gar nicht.“ „Nun, Sie sollten ihn doch jekt wohl kennen, Sie haben ja eine halbe Stunde mit ihm gesprochen; was Sie mit der Prinzessin gesprochen, weiß ich freilich nicht.“ „Ich hatte also“, so erzählt Admiral Evans, „mit den beiden liebenswürdigsten Leuten gesprochen, die mir je vorgekommen sind, ohne eine Ahnung, daß sie Prinz und Prinzessin Heinrich waren. Ich hatte in der Konversation Alles gerade so herausgesagt, wie ich dachte. Der Prinz trug Kapitänuniform und kommandirte das Flaggschiff, an dessen Bord der Empfang stattfand. Ich kam später noch häufig mit ihnen in Berührung, verdante ihnen viele Freundlichkeiten, und je mehr ich sie kennen lernte, desto mehr Bewundernswürthes fand ich an Beiden. Sichtlich verdante ich es auch der Aufmerksamkeit des Prinzen Heinrich, daß sein Bruder, der Kaiser, mich mit so großem Wohlwollen behandelte. Prinzessin Irene kam später noch mehrmals an Bord der „New York“, die Besuche schienen ihr aufrechtiges Vergnügen zu machen.“ Die Kampfkraft der Buren und ihre neuerdings auf dem Kriegstheater getundene erneute Thätigkeit regt eine englische Wochenschrift zu einigen Betrachtungen an, die bezeugen, daß Unbefangenheit in der Presse Englands hier und da doch zu Worte kommt. Wir lesen da: „Was immer über die letzten Ereignisse in Südafrika gedacht und ausgesprochen werden mag, es ist sicher, daß wir keine Beschwerde darob zu führen berechtigt sind, daß die Buren uns aus dem Wege laufen und einen offenen Kampf scheuen. Nach der Schätzung Lord Kitchener's sind die gesammten Burenkommandos nicht mehr als 8,000 Mann stark, während unsere Truppen sich auf etwa 200,000 Mann beziffern. Die Art und Weise, wie die Buren leiblich fochten und auch weiterhin fechten, steht einzig da. Anstatt eine bloße Bande von Marodeuren“ zu sein — wie die thörichte Phrasologie Lord Roberts nach seiner Rückkehr und in der Erklärung, daß der Krieg jetzt „vorüber“ sei, lautete — haben sie gezeigt, daß sie hoch disziplinierte Soldaten und derart organisiert sind, daß sie mit Leichtfertigkeit unsere tüchtigsten Offiziere überlisten und überreffen. Sie treffen unsere bestgewählten und bestbesetzten Schanzgräben und Stellungen an, werfen unsere besten Truppen mit größtem Schmeid aus diesen heraus. Eine der blutigsten Katastrophen, die sich seit den Tagen von Spion Kop zugegetragen, haben wir im dritten Jahre des Krieges sich wiederholen sehen. Das sollte den blinden Kanapeeherrn zu denken geben, die sich als die Hergen des Reichsschiffes aufspielen. Um es in wenigen Worten zu faßen: „Die Buren schlagen uns, obgleich wir ihnen im Verhältniß von 25 zu 1 überlegen sind. Das mag man in Dutzenden von Kombinationen verschiedenartig ausdehnen; abzuwehren kann man die Thatfache nicht.“

Humoristisches. Au! A.: (am Bahnhofe): „Himmel, zieh's aber hier!“ B.: „Nun, auf einem Bahnhofe muß doch auch ein Zug sein!“ Unter Nachfischen. Freundin: „Hast Du den Leutnant zu Pferde gesehen?“ A.: „Ja, ich sah ihn malerisch im Sattel hingegossen.“ Unter Freundsinnen. Frau Inspektor (für sich): „Wenn nur Ida früher wegginge! Ich hätte heute der Anna viel mehr über Ida, als der Ida über Anna zu erzählen!“ Aus der Gesellschaft. „Wir müssen doch endlich mal zu Kommerzienrath's gehen; sie laden uns so oft ein, und nie gehen wir hin!“ — „Sei unbesorgt, des halben Ladens sie uns ja so oft ein!“ In der Freude. Sie: „Du willst also in meine Badereise, Herzensmännchen, wirklich?“ — Er: „Gewiß, aber den Hausschlüssel muß ich bekommen.“ — Sie: „Er verheißt sich, zehn Hausschlüssel sollst Du haben!“ Kleines Mißverständnis. Ach, lieber Karl, die neue Köchin hat den Braten anbrennen lassen — sie ist noch so unerfahren! Ein zartes Rühchen wird Dich dafür entschädigen! — „Weinetwegen! Schid' sie halt herein!“ Entschuldigt. Herr (zu zwei betrunkenen Lehrlingen): „Schämt Ihr Euch nicht, Nachmittags um vier Uhr noch Ihr schon einen Rausch!“ — Lehrling: „Ja, weil wir halt schon um sechs daheim sein müssen!“ Das Schredlichste. „Heute Nacht, Mama, hab' ich einen schredlichen Traum gehabt; mich träumte, daß ich mit einem Herrn durchgegangen war' und den! Dir, hinterher stellte es sich heraus, daß er — „Nun, daß er?“ — „Daß er kein Geld gehabt hat!“ Ein falscher Ankerplatz. I. II. III. Fatal. Fremder: „Wie viel Einwohner hat denn Ihre Stadt?“ — Drofschlenker: „O, mei, uns schelen schon lang nur mehr ein paar Duzend zur halben Million — aber allemal fahrt' uns die Elektrische wieder über'n Hauken!“ Höchster Realismus. Herr (im Theater): „Was war denn vorhin auf der Gallerie los?“ — Logenschlichter: „Ach, wie der Schauspieler Schmitz auf der Bühne starb, da ist oben eine Wäscherin in Ohnmacht gefallen — die arme, alte Frau hatte nämlich noch zwölf Mark von ihm zu kriegen!“ Hebereille. Des Zwiebelbauern altes Haus ist übermäßig hoch gegen Feuer versichert. Um die hohe Versicherungssumme ausbezahlt zu erhalten, entflieht er sich, das Haus heimlich in Brand zu setzen und selbst Alarm zu schlagen, damit sich der Verdacht der Thäterhaft nicht auf ihn lenke. — Am anderen Morgen führt der Zwiebelbauer denn auch planmäßig aus seinem Hause die Dorfstraße hinunter und schreit in einem fort: „Feuer! Feuer! Feuer! Feuer!“ Hier bleibt ihm plötzlich das Wort im Halse stehen und er scheint zu einer Salsäule zu erstarren. — „Sakra, sakra!“ brummt er, „jett hab' i' wirtk' in der Eil' vergess'n, daß i' s Haus vorher anzünd'!“

Doppelsinnig. „Sind Sie Ritter, Herr Blümchen?“ — „Nur von Fall zu Fall.“ Einfielvoll. Neuer Diener (eines Barons, als er Wein, Cigarren etc. verschleudert findet): „Hat denn der sich über mich erkundigt?“ Käst tief blicken. Romm's: „Nun, was wünschenswürdiges Fräulein?“ — Baffisch (erschrocken): „Haben Sie Liebesbriefe geschrieben?“ Derbe Kritik. Gass (mit dem Essen nicht zufrieden, zum Wirth): „Wenn ich das einen Dienstmann essen lassen wollte, müßte ich ihm noch drauf zahlen!“ Der Lichtblick. Herr: „Sie trinken wohl viel Schnaps?“ — Bettler: „O, Herr, Sie und da bildet ein Wäscherin den Lichtblick in meinem jämmerlichen Dasein!“ Entrüftet. Bankier (zum Schnorrer): „Ich unterfühle Sie und neulich sollen Sie Droschke gefahren sein?“ — Schnorrer: „Nu, ich werde doch mit meinem Gelde machen können, was ich will!“ Bindliche Frage. Hans: „Papa, leidet der Kaiser eigentlich viel an Leidschmerzen?“ — Vater: „Wie kommt Du denn darauf, Junge?“ — Hans: „Weil ihn auf seinen Reisen immer sein Leibarzt begleitet.“ Ehrenherzig. Baronin (zur Wäscherin): „Wie bene, scheiden lassen Sie sich, kommt denn das in Euren Kreisen auch vor?“ — Wäscherin: „O, ja, gnädige Frau, wissen Sie, unsere Männer sind auch recht grob!“ Rafernenhofblüthen. Unteroffizier (zum Gefährten, der beim Marschiren rechts antritt): „Mensch, der Sie Schriftsteller sind, der merkt man uff'n ersten Blick, denn nich' mal hier wissen Sie 'nen richtigen Anfang.“ Einjähriger, sagen Sie 'mal, zu was tragen Sie denn eigentlich 'ne Brille, wenn Sie nich' mal sehen, der Ihre Halsbinde einen Finger breit zu weit aus dem Kragen herauszieht?“ Sergeant (zum Rekruten, dem ein Stückchen Schnur von der Halsbinde heraushängt): „Huber, ich glaube gar, Sie wollen in 'nem Marionettentheater auftreten?“ Die verschlafene Frau. Ein Ehe-Du. Im ersten Jahre: „Verflätere, Kanakidälerie, Wack auf, da gold'nes Schäferl Die Wollen blü'n im Garten, Dann die Belegeln. Sie können's kaum erwaarten, Von der begüßt zu sein! Drum auf, und aus dem Bettchen-Rille, Rille, mein Herrchen!“ Einige Jahre später: „Se, Herrchen! Raus aus dem Bettel! Daß dich genug gedehnt, Lange genug gequält! Ob du auch maust' im murren, Zwischen den Zähnen tauren — Deh, Rille, hehl! Rode' mir Kaffee!“ Ein Zeitkind. Herr: „Sag, Kleine, Dein Hund hat wohl Flöhe?“ — Lotte (inbigniet): „Aber, mein Herr! Mein Amt hat keine Flöhe — der ist bloß — n-e-r-dä!“

